

Spiritual Care lohnt sich – auch finanziell

An der schweizerischen Fachtagung zu Spiritual Care im Gesundheitswesen haben am letzten Donnerstag in Aarau hochkarätige Referenten das aktuelle Gesundheitswesen unter die Lupe genommen und wichtige Impulse für eine Reform geliefert. Initiiert wurde der Anlass vom Arbeitskreis für Spiritual Care Schweiz unter der Leitung von René Hefti.

Anton Schmid, der neue CEO des Kantonsspitals Aarau (5670 Mitarbeitende), stellte sich angesichts des Verlusts von 240 Mio. Franken die Frage: Hat in der zunehmenden Ökonomisierung des Gesundheitswesens Spiritualität noch Platz? Angesichts der Tatsache, dass die Bevölkerung immer „älter und polymorbider“ werde, sagte Schmid. Trotz des hohen Kostendrucks sei der Einbezug von Spiritualität als wichtige Ressource für Patienten und Mitarbeitende kein Luxus. „Nur wenn wir Werte und Sinnhaftigkeit im Unternehmen behalten und leben, werden wir erfolgreich sein.“ Denn: „Ökonomie und Spiritual Care schliessen sich nicht aus, sondern bereichern sich.“

Dringend nötige Reform

Dass die Umsetzung von Werten und die gelebte Fürsorge im Sinne von Spiritual Care in einem Spital erfolgreich sein kann, bestätigte **Werner Widmer**, Vizepräsident der Stiftung Diakoniewerk Neumünster in Zürich. Das Spital sei laut Patientenumfragen begehrt, weil es auf Patienten-



Werner Widmer

orientierung setze. Eine typische Patientenreaktion laute: „Man fühlt sich wohl und ist in guten Händen.“ Das Spital könne im Gegensatz zu den meisten anderen die nötige 10-Prozent-Quote für Investitionen und Anschaffungen erwirtschaften. Könnte hier ein Schlüssel zur dringend nötigen Reform des Gesundheitswesens liegen, wie sie Bundesrat Hans Hürlimann schon vor 40 Jahren forderte?

Ein anderes Menschenbild

Könnte es an einem falschen Menschenbild liegen, dass die Kosten ständig steigen und sich die Menschen trotzdem nicht gesünder fühlen? Dieser Meinung ist jedenfalls der Medizinethiker **Prof. Giovanni Maio** (Universität Freiburg). Er habe sich als Arzt der Ethik zugewandt, weil er das geltende mechanistische Menschenbild der Medizin zutiefst ablehne. Dieses habe die Medizin zu einer Reparaturwerkstätte gemacht und nehme keine Rücksicht auf Leiden und Ängste der Menschen. Eine Fehlentwicklung sieht er auch darin, dass Spitäler zu gewinnorientierten Unternehmen gemacht wurden. Dieser Ansatz verhindere strukturell die Zuwendung zum „ganzen Menschen“. Es brauche das Zusammenwirken von wissenschaftlicher Evidenz und Beziehung, damit Menschen gesunden können.

Dass es solche Modelle – die gut

funktionieren – bereits gibt, belegten Nathan Keiser, ärztlicher Direktor der Klinik SGM Langenthal, und Beate Widmann, Leiterin des Bereichs Spiritual Care des überregionalen Diakoniewerks der Diakonissen von Schladming. Spitalleitung und Mitarbeitende werden systematisch in der Umsetzung von Spiritual Care geschult. Das stärkt die interdisziplinäre Zusammenarbeit und verändert die Betriebskultur.

Lebensqualität ist mehr als Gesundheit

Ein Experte bezüglich Spiritual Care ist Gian Domenico Borasio, Chefarzt in Lausanne und Professor für Palliativmedizin. In seinem Online-Referat belegte er anhand von Studien die



Prof. Giovanni Maio

positiven Auswirkungen von praktizierter Spiritual Care und bilanzierte: „Spiritual Care sollte man schon aus Kostengründen überall einführen.“ Er wagte sogar die These: „Lebensqualität hat keinen direkten Bezug zur körperlichen Gesundheit.“ Denn diese hänge weitgehend von „nichtphysischen Determinanten wie Wertvorstellungen, Lebenssinn und Spiritualität“ ab. Christoph von Dach, Professor an der Fachhochschule Bern, bestätigte diese Einsichten aus der Optik des Pflegepersonals: „Fürsorge bedingt Zuwendung. Zuwendung ist eine Haltung, die man erlernen und einüben kann.“

– Fritz Imhof

rish.ch/tagung

REKLAME

